„PRZYJACIEL DOMU", № 16 Poznań, 6 sierpień 1939 r.

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete". — Christus

№ 16 | 6. August 1939 | 45. Jahrgang

Redaktor: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54. Administracja: „Kompas", Łódź, Gdańska 130

Die Ernte

Alles reift auf Erden aus zum Erntetag,
Und ein Ziel dem Werden setzt der Sichelschlag.
Zu des Himmels Scheune geht der Weizen ein,
Unkraut, wie's auch scheine, leidet Feuers Pein.
Einmal wirst du stehen vor des Menschen Sohn,
Wirst den Heil'gen sehen auf dem weißen Thron.
Einmal wirst du hören Sein gewaltig Wort;
Wird er dann dich ehren oder weisen fort?

Wer auf's Fleisch gesäet, erntet schlimmen Lohn,
Wenn er auferstehet — ja auf Erden schon. —
Wer im Geist gewandelt und in heilger Zucht,
Wer in Liebe handelt, dem reift Himmelsfrucht.
Prüfe deine Saaten, Herz, zur rechten Zeit!
Soll dir's wohlgeraten, sei dem Herrn geweiht!
Schrecklich, das Verderben ernten im Gericht!
Selig, Leben erben dort im ew'gen Licht!

Wie wird die Ernte sein?

Mancher denkt und sagt wohl bei einem Frühjahrsspaziergang durch den Wald, Flur und Garten: „Die Welt wird schöner mit jedem Tag... Das Blühen will nicht enden." Wie aber wäre es, wenn das Blühen wirklich nicht enden würde?

Sollten wir nicht Gott danken, daß es endete und die Bäume im Herbst statt der Blüten voller Früchte sind? Schön ist die Jugendzeit, des Lebens Mai, aber sie verheißt nur, Erfüllung bringt der Herbst. So will auch Jesus, daß wir nicht im Blütenschmuck dahingehen, sondern Früchte bringen. (Joh. 15, 16.)

Wenn die Bäume im Winter kahl, ohne Blätter und Früchte dastehen, dann schlafen sie nicht etwa, sie holen auch im Winter aus der Erde das heran, was sie zum Fruchtbringen brauchen. Die Wurzeln gehen oft schlangenlinienartig in das Erdreich hinein, weil sie nicht nur den Steinen, sondern auch allem, was für sie Gift wäre, aus dem Wege gehen. Das was sie nicht brauchen können, lassen sie beiseite liegen, sie nehmen nicht alles, was ihnen in den Weg kommt, nur das, was sie zum Fruchtbringen gebrauchen können.

So sagen uns die Früchte im Herbst, daß die Bäume während des Jahres gearbeitet haben. So wird auch die Ewigkeit einst davon Zeugnis ablegen, wie wir die Tage der Erdenwallfahrt zugebracht haben. Haben wir nur nach Vergnügen, Geld, Wissen, Ehre oder sonstigen Sachen gestrebt? Gingen wir immer dem, was für eine Ewigkeitsfrucht nicht taugte, aus dem Wege?

Wie die Saat, so die Ernte. Wie die Erntetage, so die Ewigkeit.

Rechte Frucht können wir aber nur bringen, wenn wir in Jesu sind und in ihm bleiben. (Joh. 15, 5.) Wir müssen wie eine Rebe am Weinstock ganz innerlich mit dem Weinstock Christus verbunden sein. Fehlt uns diese Innerlichkeit, dann ist alles fremd, kahl und leer um und in uns.

Zum rechten Früchtetragen gehört auch das Ausholzen der Bäume, alles Hindernde und Schädliche muß entfernt werden. Setzt Jesus das Winzermesser bei dir an, murre nicht, er schneidet nur das Schädliche ab. Am Tage des Fruchteinsammelns wirst du dankbar dafür sein, wenn du siehst, wieviel mehr Frucht du durch das Wegschneiden des Faulen bringen konntest. Bleiben wir in Jesu, dann übernimmt er auch die Fürsorge für uns und sorgt dafür, daß wir viel Frucht bringen. F. Neese.

„...daß ihr hin gehet und Frucht bringt..."

Schön ist's, durch wachsende und nachher reifende Getreidefelder zu gehen. Wer für sie einen offnen Blick hat, wird erfahren, daß sie eine sehr anregende und wundervolle Sprache sprechen können. Ist der Beobachter ein bewußter Christ, dann sieht er in dem Wachstum des Getreides, in dem Reifen und all den anderen Vorgehen mehr als bloße Naturereignisse. Er wird dadurch an das eigne Wachsen in Christus erinnert und muß gar oft beschämt die Augen niederschlagen in der Feststellung: mit mir geht es nicht so voran, obwohl auch mir gute Wachsbedingungen vom Herrn gegeben waren. Viele Gnadenstunden, Monate, ja Jahre sind nicht recht genutzt, oftmals direkt verwirtschaftet worden. So machen es die Getreidefelder nicht. Wenn sie nur gute Bedingungen haben, dann erweisen sie sich sehr dankbar.

Ist die Aehre voll geworden, dann neigt sie sich zur Erde, als wollte sie dem Schöpfer die Ehre geben und anbetend sagen: nun bin ich bald bereit, geschnitten zu werden, die Arbeit an mir war nicht vergeblich. Ach, es ist so herrlich, Menschen zu begegnen, die in Christus wachsen, die reifen, die Frucht sind und Frucht bringen. Die nicht nur auf das „Nur-Selig-Werden" bedacht sind, sondern darnach trachten, etwas zum Lobe der Gnade Gottes zu sein, ganz für Jesus zu leben. Sind wir einmal gezwungen, von solchen Leuten Abschied zu nehmen, weil sie geerntet wurden, dann beseelt uns, trotz allen Schmerzes, die tröstliche Gewißheit, sie haben Frucht gebracht und sind als Frucht von den Engeln in die himmlischen Scheunen getragen worden.

Dem Beobachter der Getreidefelder fallen auch neben den sich neigenden Aehren hier und da solche auf, die ihr Haupt nicht neigen. Es scheint, als stehen sie im stolzen Selbstbewußtsein da, sich nach dem Angreifer umschauend und sagend: wir sind noch nicht matt geworden, komm uns nicht in die Nähe. Sie könnten auch als Wächter über die anderen angesehen werden, wenn ein Unkundiger sie von weitem anschaut. Das ist aber nicht so. Wir alle wissen, ihre stolze Haltung kommt daher, daß sie sehr wenig, oft keine Frucht haben, und trotz ihrer Großtuerei eine magere Bezahlung für die Mühe des Landmannes sind. Solche Aehren mögen stolz sein, sie sind aber nicht der Stolz des Bauern.

Manche Christen gleichen solchen Aehren. Christus hat viel Mühe mit ihnen gehabt, ihnen gute Bedingungen gegeben, es ist jedoch nur Stroh oder höchstens etwas Frucht daraus entstanden. Warum? Waren die Wurzeln vielleicht abgefressen? War keine Bestäubung, d. h. Befruchtung, eingetreten? Irgend etwas war Schuld daran. Sicher ist die Schuld bei solchen Christen selbst zu suchen.

Wirst du als volle Aehre geerntet werden?

A. Ziemer.

Die Maus

Mitte August. Seit zehn Tagen der einzige schöne Erntetag für unsere Bauern. Mit dem Studierwerkzeug sitze ich in der Hofstatt, dort auf der Bank mit dem weiten Blick über den See.

Eine gute Stunde verstreicht. Auf einmal kommt zu dem Summen der Bienen und Surrfliegen noch ein anderer, fremder Laut hinzu. Zuerst beachte ich es kaum, aber es wird immer stärker und vermag schließlich meinen Blick von der Buchseite wegzuziehen. Es kommt vom Boden her. Aus nächster Nähe. Ein leises, unterirdisches Bohren und Nagen. Das wiederholt sich in Abständen von ungefähr fünf Minuten.

Plötzlich bewegt sich vor mir im Gras eine große Löwenzahnstaude. Offenbar wird ihre Wurzel von unten her durchgefressen. Immer heftiger zittern die langen Blätter — jetzt wanken sie und fallen auseinander. Damit hört das Nagen auf, und ich lese weiter. Aber nach einiger Zeit bewegt es sich wieder, und nun werde ich Zeuge eines seltsamen Schauspiels: Eins nach dem andern von den Säukrautblättern wird hinuntergezerrt, Ruck um Ruck, jetzt sieht man noch die Spitze, jetzt nichts mehr.

Als von Dorf zu Dorf die Mittagsglocken grüßten, war die ganze Staude spurlos unter der Erde verschwunden. Mir aber war geheimnisvoll zumute, als hätte ich irgend etwas ganz

Großes erlebt und gesehen. Und doch war's wohl nur eine Maus, die sich ihre Vorratskammer für den Winter füllte und das günstige Erntewetter benutzte, um das Ihrige „unter Dach" zu tun.

Gegen Abend desselben Tages. Eilige Wagen rollen durch die Straßen. Menschen! Was tun sie? Genau dasselbe, was die Maus am Morgen. Auch sie benutzen den schönen Erntetag zum Sammeln.

Das ist's, was uns mit aller Kreatur verbindet und mit ihr auf eine Stufe stellt: das ist's, was jede Biene im Stock und jede Maus unter der Erde zu unseren nahen Verwandten macht: Sie sammeln — und wir sammeln auch. Sie sammeln für den Winter — und wir sammeln auch. Wir sammeln Futter fürs Vieh, wir sammeln Obst und Hackfrucht für Küche und Keller, und wenn's uns möglich ist, so sammeln wir einen Spargroschen für böse, alte Tage, für wann ein anderer Winter uns auf die Kappe schneit.—

Dieses Sammeln für den Winter und für die bösen, alten Tage gehört zu uns; es ist sozusagen ein Stück unserer Natur. So wenig der Schöpfer jener Maus verbietet für den Winter zu sammeln, so wenig verbietet er einem Familienvater, sein Klafter Holz zu steigern, damit seine Kinder im Winter eine warme Stube haben und ein paar Zloty wegzulegen, damit er im Alter nicht der Gemeinde zur Last falle.

Ja, es gibt Fälle, wo Leichtsinn und Liederlichkeit und Verschwendungssucht und Arbeitsscheu sich breit machen, da man betonen muß, daß dieses Sammeln nicht nur unser Schöpfungsrecht ist, sondern sogar eine schöpfungsmäßige Pflicht, wo man mahnend sagen muß: Geh hin zur Ameise, du Fauler, — geh hin zur Biene, — geh hin zur Maus und lerne von ihnen.

Nun aber ist einst einer gekommen und hat gesagt: „Ihr sollt nicht sammeln!" Das macht uns stutzig. Nach der Meinung Jesu gibt es offenbar neben dem notwendigen und berechtigten Sammeln noch ein anderes, ein unerlaubtes. Dies Unerlaubte nennt er „Schätze sammeln".

Was sind nun aber in den Augen des Meisters „Schätze"? Wie hoch darf unser Wintervorrat und wie groß unser Spargroschen für das Alter sein, ohne daß Jesus sagt, das seien jetzt Schätze?

Sind's schon Schätze, wenn ich zwei abgezahlte Kühe im Stall habe, oder erst wenn ich zwanzg habe? Oder sind's bei zehn Häuptern Schätze, bei neun aber noch nicht? Sind's schon Schätze, wenn einer fünfhundert Zloty auf der Bank hat oder erst bei fünftausend? Oder ist die Grenze noch höher? Vielleicht erst bei fünfzigtausend oder bei einer halben Million?

Jesus hat keine Grenze angegeben. Er hat kein Gesetz aufgestellt. Er überläßt die Bestimmung dieser Grenze, bis zu der man gehen darf mit Sammeln, dem Gewissen seiner Gemeinde. Er läßt da jedem Spielraum.

Es fragt sich nun aber, wie einer diesen Spielraum benutzt, ob gewissenhaft oder gewissenlos. Der Gewissenhafte wird bescheiden sammeln und in seiner Gewissenhaftigkeit immer wachsam sein und denken: Herrgott, wenn ich nur nicht mehr nehme, als was mir gehört. Je anspruchsvoller, je unersättlicher, gewissenloser, frecher und hungriger einer ist, um so anspruchsvoller, gewissenloser, frecher und hungriger wird er jene herrliche „Freiheit eines Christenmenschen" mißbrauchen. Und je mehr er hat, um so hungriger wird er denken, er habe immer und immer noch nicht genug für den Winter und fürs Alter.

Es ist mit dem Sammeln wie mit jenem Bauern, der einen Baum voll Kirschen hatte. Und nun steht da eine Schar von Stadtbuben, und der „Glust" schaut ihnen aus allen Löchern. In seiner Gutmütigkeit denkt er, wenn die sich schon sättigen, ich werde es kaum merken, so voll hangen die Aeste.

Und er erlaubt ihnen, sich zu sättigen. Er sagt nicht: Nehmt jeder zwei Kilo von meinem Baum, nein, er lädt sie freundlich ein: Kommt und eßt, bis daß ihr genug habt.

Die Bescheidenen unter ihnen legen die Erlaubnis so aus, daß sie sich an die Aeste machen, die sie vom Boden aus gut erreichen können, und sättigen sich da. Die „Mutigeren" aber legen die Erlaubnis des Wohltäters so aus, daß sie zuoberst in den Gipfel klettern und die Gutherzigkeit des Mannes so profitieren, daß sie ihm die wertvollsten Früchte wegessen. Aber nicht genug. In ihrer Gier reißen sie Aestchen weg, gutes Fruchtholz fürs nächste Jahr, und schänden den Baum in schamloser Weise.

So ist es mit unserem Sammeln. Der Schöpfer will, daß wir leben. Er stellt uns seine Schöpfung als wundervollen Lebensbaum zur Verfügung. Er sagt nicht: Nehmt jeder zwei Kilo davon, sondern er sagt: Sättigt euch. Und nun kannst du diese Erlaubnis so auslegen wie jene, die frech in den Gipfel klettern, den Baum verwüsten, den unteren die Steine auf den Kopf herunter werfen, oder wie jene, die auf dem Boden bleiben.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden. Wen geht das an? Es ist ein gefährlich Wort. Gefährlich darum, weil wir meinen, es geht die andern an. Jeder, auch der Reichste im Dorf, findet noch einen, der reicher ist als er, und an den er dieses Wort glaubt weiter geben zu können. Und so spielen wir Spielball mit ihm. Wir meinen, es sei ein Wort zum Weitergeben.

Und so benehmen wir uns mit diesem Wort wie der ungezogene Junge sich benimmt, der die allzuheiße Platte rasch dem Nachbar hinüberreicht, damit der seine Finger daran verbrenne.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden. Ihr! Jesus schaut seine Jünger an und meint sie. Daran zweifeln die Jünger keinen Augenblick. Petrus denkt nicht, das hat er dem Judas gemünzt, und Andreas denkt nicht, gut, daß ich alles verlassen habe, was ich hatte, sonst stände ich auch unter dem Gericht dieses Wortes. Und Matthäus denkt nicht, schade, daß mein ehemaliger Vorgesetzter vom Zoll jetzt nicht da ist, der könnte eine Nase voll nehmen... Nein, sie sind selber die Gemeinten.

Merkwürdig! Und doch sind die Jünger nicht begütert, sie gehören nicht zu denen, die ihre Kirschen im Gipfel pflücken. Wenn Jesus die Jünger meint, sollte er am Ende auch uns meinen, mich und dich?

Will der Heiland mit diesem Wort uns alle daran erinnern, daß wir noch einer anderen Weltordnung angehören als die — Maus?

Walther Lüthi.

Die Ernte der Erde

Dies ist der Titel eines neuen Buches von Fr. Kaiser, Beuel, das im Verlag Chr. Haupt in Waldbröl erschienen ist. (63 S. 60 Pf.) Wir empfehlen diese gute Schrift, die das Licht des Wortes Gottes auf die dunkle Gegenwart fallen läßt, und bringen als Probe einige Abschnitte aus dem Anfang und dem Schlusse des Buches:

Wenn wir heute sehen, wie der Weltwirtschaftsbetrieb ins Wanken gerät, bedeutende Geschäfts- und Bankfirmen zusammenbrechen, so werden wir erinnert an den Fall von Babylon, wie er in Offb. 18, 2—23 geschildert wird, der den Zusammenbruch des Welthandels mit all seiner Herrlichkeit am Ende des gegenwärtigen Zeitlaufs bezeichnet. Alle Handelswaren sind dann durch die Vernichtung der Kaufkraft wertlos geworden. Es gibt keine Käufer mehr für Gold- und Silberwaren, Perlen und Edelsteine, Byssus und Purpur, Seide und Scharlach, Holzwaren und Elfenbein, Erz und Eisen, Marmor und Hausgeräte, Gewürze und Riechwaren, Wein und Oel, Feinmehl und Weizen, Zugvieh und Schafe, Pferde und Wagen, Sklaven und Menschenseelen.

Mit Hilfe der modernen Maschinen hat man die Welt überfüllt mit Waren, die nicht gekauft werden. In Amerika und in anderen Weltgegenden ist der Weizen in solcher Fülle vorhanden, daß ein großer Teil davon wegen Mangel an Absatz verbrannt wird oder verfault, während in anderen Ländern Hunderttausende Mangel haben und verhungern.

Hier haben wir eine Vorausdarstellung von dem Falle Babels, der bald zur vollen Wirklichkeit werden kann. Kein Völkerbund, keine Nation, kein Großer der Erde ist bis jetzt imstande, die Strömung zum Ende hin einzudämmen. „Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist ewiges Leben ernten."

Gott will, daß das Gute wie auch das Böse in der Welt ausreife bis zur Ernte. Johannes schaut im Geiste einen wie eines Menschen Sohn auf einer weißen Wolke; auf seinem Haupt hat er eine goldene Krone und in der rechten Hand eine scharfe Sichel; mit ihr erntet er die völlig dürr und reif gewordene Erde. Die Trauben am Weinstock der Erde werden in die große Kelter des Zornes Gottes geworfen. Das Blut aus ihr fließt tausendsechshundert Feldwegs und geht bis an die Zügel der Pferde. (Offb. 14, 14 ff.; siehe Joel 4, 18.) Dies ist die Ernte der Erde, die, wie Jesus sagt (Matth. 13, 30-40), am Ende dieser Weltzeit sein wird. Und es hat, wie gesagt, den Anschein, als ob die Welt nunmehr nahe vor der Ausreife sei und die Ernte der Erde vor der Tür stehe. Wir befinden uns an einem Wendepunkt in der Geschichte.

Die Menschen haben ihre Lebensquelle und -kraft nicht in sich, sondern in dem lebendigen Gott, dem Urgrund alles wirklichen Seins und Werdens, von dem alles herkommt. Denn durch ihn und zu ihm sind alle Dinge geschaffen. Die Bestimmung des Menschen ist demnach die persönliche Lebensgemeinschaft mit Gott. Wie sich der Vogel wohl fühlt in der frischen Luft und der Fisch im kühlen Wasser, so findet der Mensch seine tiefste Befriedigung nur in Gott.

Allein der Mensch muß sich persönlich für Gott entscheiden, seinen Offenbarungen gehorsam werden, wie sie jeder kennenlernen kann in der Natur, im eignen Gewissen und vor allem im Bibelwort, dessen Kern und Stern Jesus ist. Indem er sich den so erkannten Wahrheiten völlig unterwirft, wirkt auch der Geist Gottes im Herzen, und er sät auf den Geist und erntet von ihm ewiges Leben.

Verschließt sich aber der Mensch mit Willen und Absicht den Gottesoffenbarungen, überhört er die Stimme des Gewissens und widerstrebt er andauernd und hartnäckig dem Mahnen und Strafen des Geistes, so löst er sich von Gott los und folgt ganz den Trieben des Fleisches; die Verderbens- und Todesmächte bestimmen ihn

dann, und er erntet von dem Fleische das Verderben.

* * *

Die ganze Weltwirtschaft ist jetzt derart zerrüttet und zerstört, daß manche sagen, sie sei nie wieder in Gang zu bringen; die Arbeitslosigkeit könne nicht mehr beseitigt werden; die Möglichkeiten einer gedeihlichen Weiterexistenz erschöpfen sich immer noch mehr; Chaos und Verderben sei das Ziel, dem wir entgegentreiben. — Ja, das sind die Folgen des Unglaubens und des Abfalls von Gott! Die Hand mit den knöchernen Fingern schreibt das Menetekel des Gerichts überall, wohin wir in der Welt schauen, an die Wände. Und doch ist auch noch Gnadenzeit! Allenthalben tun noch Scharen Buße und glauben an das Evangelium. Freilich nimmt die Zahl der Ungläubigen und Gottlosen auch in erschreckender Weise zu.

Vielleicht ist die Gnadenzeit bald abgelaufen. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter und zerschlagener Geist." Alle, deren Herzen zerbrochen und zerschlagen sind und die an Jesum glauben, säen auf den Geist und ernten vom Geiste ewiges Leben. Aber alle, die sich selbst leben und ihr Heil in der vergänglichen Welt suchen, säen auf das Fleich und ernten vom Fleische das Verderben.

„Der Friedensbote."

Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte!

Josef Barker war ein Gottesleugner, der jahrelang das Land durchzog, um Vorträge über den Atheismus zu halten. Eines Tages, als er in dem Saale einer kleinen Stadt eine solche Rede hielt, sagte er: „Wenn es wirklich einen Gott gäbe, glaubt ihr nicht, daß derselbe sich dann um mich bekümmern müßte, der ich mein ganzes Leben damit zubringe, seine Existenz zu verleugnen? Schaut mich nur einmal recht an, wie gut es mir geht; ich bin stark, guter Laune und seelenvergnügt, immer bereit, andere zum Lachen zu bringen, so gut, wie irgendeiner unter euch. Glaubt ihr nicht, daß, wenn es wirklich einen Gott gäbe, derselbe auf irgend eine Weise seine Unzufriedenheit mit meinen Vorträgen, mit denen ich ihn unaufhörlich lästere, kundgeben würde?"

Bei diesen Worten stand ein in der Versammlung sich befindender Bauer auf und sagte: „Mein Hund hat die Gewohnheit, alles anzubellen, was er sieht; sogar den Mond, wenn er am klaren Abendhimmel aufsteigt, begrüßt er mit seinem Gebell. Und was tut der Mond? Er fährt fort in seinem Glanze und seiner Schönheit zu leuchten, ohne irgendwelche Notiz von dem Geheul des unvernünftigen Wesens zu nehmen. (Das traf um so schärfer, als Barker im Englischen „der Beller" bedeutet.) Geradeso verhält es sich mit dem Redner, welchen wir eben gehört haben. Er bellt auch gegen den Allmächtigen, wie der Hund gegen den Mond. Und was tut Gott? Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er ist geduldig, weil er die lange Ewigkeit vor sich hat; aber es kommt ein Tag, wo er Rechnung halten wird mit allen Menschenkindern, we es in der Heiligen Schrift geschrieben steht: „Denkst du aber, o Mensch, daß du dem Urteil Gottes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" (Röm. 2, 3. 4.)"

Diese einfachen, aber überzeugenden Worte eines Landmannes machten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer, und das Zeugnis war nicht vergeblich abgelegt worden. Barker erkannte später seinen Irrtum, demütigte sich wegen seiner Sünden und beschloß seine irdische Laufbahn mit der Verkündigung des Evangeliums. Er war zu der Erkenntnis gekommen, daß, wenn ihn Gott so lange mit Geduld getragen, dies keine Folge seiner Machtlosigkeit, sondern vielmehr eine Folge seiner unbeschreiblichen Barmherzigkeit und Langmut sei.

Nimmer endende Ernte

Die Ernte hört auf Erden niemals auf, denn geerntet wird das ganze Jahr hindurch. —

Im Januar wird das Getreide eingefahren in Argentinien, Chile und Australien.

Im Februar in Indien und Ober-Aegypten.

Im März in Unter-Aegypten.

Im April in Cypern, Cuba, in Kleinasien, Mexiko und Persien.

Im Mai in Florida, Texas, Mittelasien, China, Japan, Algier und Arabien.

Im Juni in Italien, California, Oregon, Mississippi, Tennessee, Virginia, Alabama, Colorado, Missouri, den Donau- und Balkanstaaten, in Ungarn, Südrußland, Spanien, Portugal, Südfrankreich und noch in einigen anderen kleineren Ländern.

Im Juli beginnt die Ernte in Deutschland, Polen, Oesterreich, der Schweiz, Nord-Frankreich, West-Rußland und den Staaten im östlichen Nordamerika.

Im August beginnt die Ernte in Belgien, Holland, Nord-England, Mittel-Rußland und Dänemark.

Im September in Schweden und im russischen Norden.

Im Oktober wird nur in Schottland geerntet.
Im November in Transvaal und Peru.
Im Dezember in Hinter-Indien, Neu-Südwales und in Birma.

Höhen-Christenleben

Die Höhen, auf welche Gott uns führt, sollen uns mit Heilsgewißheit erfüllen, mit dankbarer Freude, mit sieghaftem Eifer; aber sie können uns hochmütig machen und dadurch zu gefährlichen Tiefen hinabstürzen. Als Paulus von den herrlichen Stunden seines Lebens redete, tat er es nicht, ohne sich zu verwahren gegen Ueberhebung, ja gegen den Verdacht der Ueberhebung. Er redet so bescheiden wie möglich davon, wenn er auf die Entzückung, die er vor vierzehn Jahren erfahren hatte, Bezug nimmt. Diese Demut auf den Höhen des Christenlebens sollen wir von ihm lernen. Es begegnen uns dann und wann Menschen, die, sowie sie eine höhere Stufe erreicht zu haben meinen, sich hochfahrend gebärden gegen andere. Edle Menschen dagegen werden umso bescheidener, je höher sie kommen. Dies soll die Weise des Christen sein; je höher er steigt, und das heißt ja: je näher er dem Herrn kommt, desto kleiner soll er werden in seinen eigenen Augen.

* * *

Man müßte täglich ein gutes Gedicht lesen, ein schönes Gemälde sehen, ein sanftes Lied hören oder ein herzliches Wort mit einem Freunde reden, um auch den schöneren, ich möchte sagen, den menschlicheren Teil unseres Wesens zu bilden. Kleist.

Das heißt, anders ausgedrückt, man müßte täglich nicht nur dem Körper, sondern auch der Seele ihre Gebühr und Pflege zukommen lassen: Speise, frische Luft und Bewegung zu einem Aufatmen, frisches Wasser zum Waschen und Baden. Man müßte die Seele nicht gewaltsam zur Hungerkünstlerin zwingen, denn sie vermag nicht ohne Schaden eine Woche lang, von einem Sonntag zum anderen, zu fasten und in der Dunkelkammer zu sitzen.

So berechtigt die Mahnungen sind: „Gebt der Seele einen Sonntag!" und: „Gebt dem Sonntag eine Seele!", so unentbehrlich ist auch das andere: „Gebt dem Werktag eine Seele!" oder: „Laßt die Seele nicht verschmachten am Werktag!"

Täglich ein ... Reicht das — bei dem Tageslicht ein Blick nach dem großen stillen Leuchten hinter unserem kleinen lauten Leben!

Wir wissen, solch kurzes Aufatmen kann die Brust frei, das Blut leicht und froh machen, solch ein Blick den ganzen Tag übersonnen.

Täglich ein ... Reicht das — bei dem Tageszuschnitt eines heutigen Menschen? Bei gutem Willen, wenn es um eine Lebensnotwendigkeit geht, ganz gewiß. Vielleicht ist uns kein Gedicht, kein Gemälde, kein Lied erreichbar an einem besonders bewegten Tag — aber finden wir nicht das alles herrlich und reichlich in dem Wort unseres Gottes? Und wenn kein Freund in der Nähe ist, — ein herzliches Wort mit dem Freund, dem keiner gleicht: „Täglich ein ..., bald wird es dir Bedürfnis sein: Täglich mehrmals!" H. H.

* * *

Ein frommer Landmann hatte an dem Wandel einiger Mitglieder seiner Gemeinde Anstoß genommen. Anstatt ihnen in liebevoller Ermahnung nach der Weisung Jesu in Matth. 18 zu dienen, zog er sich von der Gemeinde mehr und mehr zurück und erklärte schließlich seinen Austritt. Er glaubte, in stiller Abgeschiedenheit ein beschaulich frommes Leben führen zu können.

Beim Roggensäen waren einige Körner über das Ackerstück gefallen und aufgegangen. Ein einsam stehender Halm machte dem rührigen Landmann besondere Freude. Bewies er ihm doch mit seiner prächtigen Entwickelung außerhalb des beschränkten Ackers, wie richtig sein Austritt für den Frieden seiner Seele und die Entwickelung seines inneren Menschen war.

Eines Tages fand er aber nach einem heftigen Winde den einsamen, schutzlosen Halm geknickt am Boden, während das Roggenfeld keinen Schaden gelitten hatte. Die Halme hatten sich gegenseitig gestützt und dem Winde Widerstand geboten.

Nachdenklich ging der Landmann nach Hause und bat den Herrn und später auch die Gemeinde für seine Torheit um Verzeihung und wandelte fortan als demütiger Jünger Jesu in der Gemeinde. Johannes Ryschko.

Selbstverliebtheit

Was für ein Greuel waren in den Augen Gottes die Pharisäer! Aber wähne keins, daß wir von dem Betragen der Pharisäer weit entfernt seien. Es kann einer schon ein ziemliches Stück Wegs zurückgelegt haben im Christenlauf; er kann schon manches verleugnet haben durch die Kraft Christi. Er kann schon in vielen Dingen Gehorsam geübt haben. Er kann schon manche Gnade erfahren haben. Und nach guter Zeit kann er die Entdeckung machen, daß er zwar vieles verleugnet hat, aber nicht sich selbst; daß er bei allem diesen noch Gefallen an sich selber gehabt hat, daß er noch sich selber sucht, sich in seinem eigenen Wesen spiegelt, verliebt in sich

selbst ist. Oh, wer das erkennt, der kann nimmer daran zweifeln, daß „durch Adams Fall ganz verderbt ist menschlich Natur und Wesen". Was kostet es nur die Gnade, bis einem Menschen solches aufgedeckt ist! Durch wie manchen inneren Kampf, durch wie manche bittere Aufdeckung muß es gehen, bis er den Heuchler, der in ihm wohnt, nimmer anblicken mag. Und wieviel Kraft der Gnade Gottes gehört dazu, bis solche inwendige Selbstgefälligkeit und Selbstliebe gedämpft und einigermaßen durch die Liebe Christi in ihre Schranken getrieben ist. Ach, es ist ein tief verdorben Ding ums menschliche Herz, wer kann's ergründen!

Ludwig Hofacker.

Eingleisig

Unser Zug hielt eine viertel Stunde über die angesetzte Zeit hinaus. Auf meine Frage nach der Ursache erhielt ich die Antwort, daß der Zug aus der anderen Richtung noch nicht eingelaufen sei. Die Strecke hat nur ein einziges Gleis, und so müssen die Züge immer aufeinander warten. Das führt oft zu unliebsamen Verspätungen.

Als wir endlich weiterfahren konnten, gingen meine Gedanken von dem einen Gleis zu Menschen hin, die ebenso armselig dastehen wie diese kleine Bahnlinie. Sie können nie frisch und froh und freimütig handeln, weil sie immer von anderen Leuten abhängig sind. Eine Herzlichkeit können sie nur geben, wenn der andere Teil vorher mit Liebenswürdigkeit eingelaufen ist; einen Dienst können sie nur ausüben, wenn der Gegendienst vorher erfolgt ist. Da dieser aber gewöhnlich stecken bleibt, ist immer ein Zusammenstoß zu erwarten, und so werden sie immer zurückhaltender. Wie gern möchten sie Liebe austeilen, doch bei den anderen sind die Maschinen oder irgend etwas anderes im Betriebe nicht in Ordnung, und so kann man eben selbst nicht „abfahren".

Wie anders hingegen ist es bei den Menschen, die auf zwei Gleisen fahren, die ihre Richtung immer für sich haben und die sich ein Gleis freihalten für die anderen. Sie können, unabhängig von jedem anderen, in Liebe und Herzlichkeit „abfahren", können sich freuen und können lachen, ohne zu fragen, ob auch bei dem anderen die Sonne scheint; sie können anderen dienen und helfen, ohne gerufen zu werden; sie können auch leiden und dulden, ohne Verständnis und Anerkennung zu finden, können opfern, ohne gelobt zu werden, können beten, ohne erst eine Predigt gehört zu haben. Ihre „Himmelsrichtung" ist immer frei, und sie sind auf niemand angewiesen, wenn sie ihrem Herzen folgen wollen. Und wenn die Züge von der anderen Richtung einlaufen, bringen sie auch nur Himmelsbotschaften. Sie sind jeder Zeit willkommen, finden jederzeit ein bereites Herz und den frohen Willen, zur Ehre des Meisters zu handeln und zu wandeln.

Ch. F.

Warum wir die Lehre der Allversöhnung verwerfen?

Das ewige Leben nach der Allversöhnungslehre.

Wenn — nach der Lehre der Allversöhnung — die ewige Pein, das ewige Feuer usw. nicht ewig ist, sondern ein Ende nimmt, so kommt man von selbst zu der Frage: Aber wie verhält es sich dann mit den Aussprüchen der Schrift über das „ewige Leben", „Leben in alle Ewigkeit" usw.? Ist das Leben denn auch nur von begrenzter Dauer?

In der Tat, auch das „ewige" Leben ist — nach den Vertretern der Allversöhnungslehre — zeitlich begrenzt!

„Das ewige Leben — so sagen sie — ist das Leben der zukünftigen Zeitalter. Hören die Zeitalter auf, dann hört auch die ewige Strafe auf und auch das Leben, das ewiges Leben genannt wird. — **Aber damit hört das Leben nicht auf. Nach dem ewigen Leben kommt der Zustand, in dem Gott alles in allen ist. Dann gibt es keinen Tod mehr, und es lebt alles**" (Lukkien, „Schrift und Lehre" I, S. 25—26).

Das ewige Leben muß nach den Vertretern der Allversöhnungslehre eigentlich das **„zeitalterliche"** Leben sein, d. h. das Leben des kommenden Zeitalters, ebenso wie, wenn die Rede ist von dem „ewigen Gott", dies nach ihrer Auffassung bedeutet: der **zeitalterliche Gott,** d. h. Gott in Beziehung zu den kommenden Zeitaltern.

Unter den kommenden Zeitaltern verstehen sie eine Periode, die mit dem Tausendjährigen Reich beginnt und von einer anderen Zeitperiode gefolgt wird, nämlich von der des neuen Himmels und der neuen Erde. Doch auch für diese Zeitperiode kommt ein Ende; es wird — so sagen sie — 15000 bis 19000 Jahre dauern, und dann wird sie aufhören, weil dann Gott alles in allen sein wird. Wie sie zu diesen Zahlen kommen? Nun, das ist sehr „einfach". In Ps. 105, 8—10 steht, daß Gott an seinen Bund gedenkt bis in Ewigkeit (nach ihnen, **in die Zeitalter**), bis in tausend Geschlechter. Rechnet man ein Geschlecht zu 16 bis 20 Jahren, so kommt man auf 16 bis 20 tausend Jahre, und zieht man hiervon das Tausendjährige Reich ab, so bleibt übrig: 15 bis 19000 Jahre. Das ist so klar wie Zucker, nicht wahr?

Der „neue Himmel und die neue Erde", wovon in Offenb. 21 die Rede ist, sind also (ebenso wie der erste Himmel und die erste Erde) offensichtlich auch nur geschaffen, um wieder vernichtet zu werden. Wie man sich das „Leben" nach dem „ewigen Leben", wenn es keine Äonen mehr gibt, vorstellen soll, darauf wird man wohl die Antwort schuldig bleiben.

Das ist also das „ewige" Leben nach der Lehre der Allversöhnung; es muß das „zeitalterliche", d. h. ein zeitliches Leben sein. Und was danach kommt? Dahinter steht ein großes Fragezeichen. Wir wollen uns aber lieber an die einfache Aussage der Schrift halten, die uns erklärt, daß es nach dem Tausendjährigen Reich einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird, worin Gott sein wird alles in allem, weil Gott Selbst bei den Menschen wohnen, und man dann das vollendete ewige Leben genießen wird in einer völlig wiederhergestellten Schöpfung.

Wieviel höhere und erhabenere Gedanken bekommen wir doch über das ewige Leben, wenn wir uns einfach zu Füßen unseres Herrn Jesu Christi niedersetzen, um von Ihm zu lernen. Das Leben, von dem Er spricht, hat nicht die beschränkte zeitliche Bedeutung von „zeitalterlich", sondern dieses Leben ist ewig in sich selbst, weil es aus Gott geboren und unvergänglich ist. Sagt Er doch nicht nur: „Wer an mich glaubt, **bekommt** das **zeitalterliche** Leben" (d. h. das Leben des kommenden Zeitalters), sondern „**hat** das ewige Leben". Das Leben fängt also an, sobald wir an Ihn glauben, weil es durch den Heiligen Geist aus Gott geboren ist (1. Joh. 5, 1); darum reicht es über alles Zeitliche hinaus und bleibt, auch wenn die Äonen, die Zeitalter, vergehen. Darum sagt Er: „Wer an Mich glaubt, wird **nicht sterben** in Ewigkeit". „Ich **bin** die Auferstehung und das Leben"; „Ich **bin** der Weg, die Wahrheit und das **Leben**". Wer Ihn hat, der **hat** das ewige Leben selbst (1. Joh. 5, 12). Denn „das **ist** das ewige Leben, **daß sie Dich erkennen**, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum" (Joh. 17, 3).

Wie klein und ärmlich wird das ewige Leben, wenn wir anfangen, ein „zeitalterliches" Leben daraus zu machen, während der Herr Jesus doch gesagt hat: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der Mich gesandt hat, der **hat** das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er **ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen**" (Joh. 5, 24).

Jesus Christus Selbst ist lebendig in alle Ewigkeit (Offenb. 1, 18), und in Joh. 12, 50 sagt Er: „Und ich weiß, daß Sein Gebot **ist** das ewige Leben".

Darum, wenn Paulus in 1. Tim. 6, 12 sagt: „**Ergreife** das ewige Leben", dann meint er nicht, **daß Timotheus warten solle auf das Leben des kommenden Zeitalters**, sondern er meint das ewige Leben, das uns **jetzt** gegeben ist, und das wir **jetzt** dem Geiste nach jeden Augenblick in seiner Vollkommenheit ergreifen können.

Aber so wird man uns entgegenhalten, spricht denn die Schrift nicht zu uns von dem ewigen Leben als von einem Leben der **zukünftigen** Zeit? Zweifellos ist das auch der Fall. Wir denken z. B. an die Aussprüche des Herrn Jesus in Matth. 19, 29: „Und wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um Meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und **das ewige Leben ererben.**"

Oder in Mark. 10, 30: „... der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit ... und **in dem zukünftigen Zeitalter das ewige Leben.**"

Wenn aber der Herr hier von dem ewigen Leben in dem zukünftigen Zeitalter spricht, dann will das noch nicht sagen, daß das ewige Leben **hier** in diesem Zeitalter nicht schon **angefangen hätte**. Zunächst beachten wir, daß der Herr Jesus nicht von einem „zeitalterlichen" Leben im kommenden Zeitalter spricht. Das würden ja auch dann ganz überflüssige Worte sein. Nein, Er spricht von dem **ewigen** Leben im zukünftigen Zeitalter.

Und ferner wird das noch deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, was eigentlich das ewige Leben ist. Die oben umschriebene Auffassung von dem „ewigen Leben", wie sie von den Allversöhnern vertreten wird, reicht nicht heran an die wahre Bedeutung des Lebens, wie es von Gott dem Menschen geschenkt worden ist; kann doch dieses Leben allein in sich selbst völlig genossen werden, weil es ewig ist. Darum hat Gott dem Menschen, als Er ihm das Leben schenkte, auch den Baum des Lebens gegeben, damit er ewig (unendlich) leben sollte. Dies Leben hat der Mensch verloren, sowie er Gott ungehorsam geworden ist. „Welches Tages du davon issest, **wirst du des Todes sterben.**" Da mußte Gott ihn aus dem Garten Eden verbannen und sprechen: „Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse **und lebe ewiglich!**" (1. Mose 3, 22).

Aber dieses ewige, aus Gott geborene Leben ist in Christus wieder dem Menschen zurückgeschenkt worden. „Ihr müsset von neuem (d. h. von oben) geboren werden" (Joh. 3, 7); „auf daß ein jeder, der an Ihn glaubt, **das ewige Leben habe**" (V. 16). Wer an Ihn glaubt, **ist aus Gott geboren** (1. Joh. 5, 1) und **hat** das ewige Leben.

Die Vollkommenheit dieses Lebens wird er aber erst schmecken, wenn auch sein Leib wiedergeboren ist, mit anderen Worten, wenn er bei der Wiederkunft Christi einen neuen Leib empfangen wird, der gleichförmig ist Seinem Leibe der Herrlichkeit.

Da aber Christus als der auferstandene und gen Himmel gefahrene Menschensohn, d. h. als unser Stellvertreter, das ewige Leben schon besitzt, besitzen auch wir das Leben **jetzt** schon in Ihm, und leben dieses Leben auch jetzt schon durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist als Tröster und Unterpfand.

Paulus drückt das so aus:

„... auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst **nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung... Desgleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf...**" (Röm. 8, 23—26).

Das ewige Leben, obwohl wir es hier schon empfangen, und obwohl es durch den Heiligen Geist unserem irdischen, sterblichen Leibe zugepaßt und darin belebt wird (Röm.8.11), ist somit noch eine Hoffnung, die in dem zukünftigen Zeitalter, bei der Wiedergeburt unseres Leibes, in Erfüllung geht.

Aber es ist und bleibt in sich **ewiges Leben**, hinausgehoben über die Zeit, unvergänglich, weil es nicht aus der Erde, sondern aus dem ewigen Gott entspringt. Aus „Het Zoeklicht".

Aus den Gemeinden

Muttertag und Tauffest in Wąbrzeźno.

Der dritte Sonntag im Mai ist der allgemeine Muttertag, an dem besonders unserer lieben Mütter gedacht wird. In erhebend schönster Weise durften auch wir, als Gem. Briesen, diesen Sonntag festlich begehen.

Es ist wirklich von großem Wert, einmal im Jahr von allem anderen abgelenkt zu werden, um allein auf das Mutterherz zu blicken. Wie wenig sieht man die Sorgfalt einer lieben Mutter im Geräusch aller anderen Dinge; wie wenig achtet man auf sie und ihr treues Bemühen! Erst dann, wenn sie nicht mehr bei uns ist, lernen wir den Wert einer Mutter besser verstehen. Wer eines seiner Eltern schon verloren hat, weiß es mit Recht, was ihm Vater und Mutter bedeuten. Darum feiern wir Muttertag, welcher uns mahnt, unsere Eltern mehr lieben und schätzen zu lernen; insonderheit die Mütter, denn so gefällt es Gott wohl!

Schon am Vormittag wurden wir auf eine treue Frauen- und Mutterseele hingewiesen; nämlich auf Naemi und was die Bezeichnung „die Holde" bedeutet, Ruth 1.

Wir durften sie als Vorbild kennenlernen. Wir sahen sie:

1. als eine liebe und gute Mutter ihren Söhnen und Schwiegertöchtern gegenüber;
2. als eine glaubensstarke Frau in Trübsal und Leid;
3. Als eine Frau, die aus Liebe zu ihrem Volk aus der Fremde in die Heimat zurückkehrte.

Der Nachmittag brachte unseren Müttern besonderen Dank, welcher durch Lieder, Guitarrenspiel, Gedichte und Vortrag zum Ausdruck gebracht wurde. Auch die Kleinen der Sonntagsschule blieben nicht fern. Dies alles sollte unsere lieben Mütter überzeugen, daß wir ihnen für alles dankbar sind, am meisten aber Gott, der sie uns noch erhalten hat.

Zu freudigem Dank stimmte uns auch der Pfingstsonntag (28. 5. d. J.). Durch Jesu Gnade konnte an 9 Seelen die Taufe vollzogen werden. Für eine Gemeinde ist es wohl das höchste Glück, Seelen für den Herrn zu gewinnen. Wir wollen auch darin nicht müde werden, in treuer Hingabe für den Herrn zu wirken.

Möge Gott die jungen Pflanzen wachsen lassen zu seines Namens Ehre.

Else Laser.

Gemeinde Krobonosch.

Zu den schönen Freudentagen unserer Gemeinde gehörte auch der zweite Pfingsttag, an dem wir durch die Taufe 6 jugendliche Seelen in die Gemeinde aufnahmen und ihnen am Tisch des Herrn die Hand der Gemeinschaft reichten.

G. Kleiber.

Gemeinde Ostrzeszów-Czermin

Am zweiten Pfingsttage durfte ich 15 Seelen in Christi Tod taufen. A. Frank.

Żyrardów.

Am 11. Juni hatten wir als Gemeinde die große Freude, 6 junge Menschen auf das gute Bekenntnis ihres Glaubens zu taufen und in die Gemeinde aufzunehmen. Das ist teilweise die Frucht unserer schönen Winterevangelisation von Br. Fester. Das Evangelium beweist immer noch seine neugestaltende Kraft im Leben aufrichtiger Menschen. Wir freuen uns, daß der liebe Gott noch Menschen zu seiner Gemeinde führt und es ist unsre Bitte, Er möge uns auch fernerhin gebrauchen zu seines Namens Ehre.

H. Fürstenau.

Kondrajec.

Am Sonntag, den 2. Juli d. J. konnten bei uns 16 Seelen den Befehl des Christus bezüglich der Taufe, gehorsamst erfüllen. Nach einer Feier in der vollbesetzten Kapelle begaben wir uns zum nahegelegenen Fluß, um hier die weißgekleideten Neubekehrten beim Gesang der mitwirkenden Sänger in das feuchte Grab zu legen, sie symbolisch zu begraben. Wir sind vor jeder Störung bewahrt geblieben. Der anwesende Polizeiherr gestattete nicht einmal das Lesen in der Zeitung, das ein Anwesender tat, mit dem Hinweis, es sei jetzt nicht die Zeit, die Zeitung zu lesen, denn es werde eine heilige Handlung vollzogen.

Am Nachmittag fand in der Kapelle die Einführung der Neugetauften statt, an die sich auch das Mahl des Herrn anschloß. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Zahl der Teilnehmer am Abendmahl so groß war, daß nicht alle in den unteren Bänken Platz fanden, sondern nach oben kommen mußten. Bei dieser Gelegenheit durften wir auch einer lieben Schwester aus dem Kreise der Evang. Christen die Hand zur Gemeinschaft reichen — sie kam mit Zeugnis zu uns. Mit freudigem Dank gegen den Herrn, der uns noch ernst nimmt und seine Gemeinde baut, und mit inniger Fürbitte für die zur Gemeinde Hinzugekommenen, schlossen wir unser Beisammensein an diesem Segenstage. A. Ziemer.

Selig sind, die im Herrn sterben

Melida Wiesner †.

Der Herr unseres Lebens hat am 27. Juni nach kurzem Krankenlager meine liebe Frau und die treusorgende Mutter meiner Kinder **Melida Wiesner**, geb. Klingbeil, geboren in Radawczyk, in ihrem 55. Lebensjahr in die Ewigkeit abgerufen. Von ihrer Kindheit an diente sie dem Herrn und wir glauben, daß sie nun sein Angesicht schaut.

Wilhelm Wiesner u. Kinder.

Narwickau bei Eydtkau, Ostpr.

Br. Alex Schulz, Kalisch, †.

„Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da." Psalm 103, 15. Die Wahrheit dieses Wortes mußten wir am Sonntag, den 9. Juli wieder auf's schmerzlichste erleben: Br. A. Schulz wurde durch einen Autounfall ganz plötzlich aus dem Leben gerissen. Das war für die Angehörigen und alle, die Br. Schulz gekannt haben, eine erschütternde und herzzerreißende Nachricht.

Er fuhr in früher Morgenstunde mit seiner lieben Gattin, seinem jüngsten Söhnchen, der Nichte Wally Kujat und dem Dienstmädchen von Kalisch nach Pabianice, um dort am Gottesdienst teilzunehmen und seine Verwandten zu besuchen. Bei Sieradz geschah es auf unerklärliche Weise, als mußte es so sein, daß das Auto umschlug und Br. Schulz dabei den Tod fand. Die anderen Insassen kamen mit schweren und leichteren Verletzungen davon.

Br. A. Schulz zählte erst 36 Jahre und war in der Vollkraft seines Lebens und Schaffens. Schon in seinen Jugendjahren weihte er sich dem Herrn, um ihm in seinem Leben unterstellt zu sein. Zuerst war er Mitglied der Gemeinde Pabianice und jetzt in der Gemeinde Kalisch. Er hinterläßt in tiefer Trauer seine geliebte Gattin, zwei Söhne, seine Eltern, eine Schwester, die Schwiegermutter und zwei Schwäger.

Was Br. A. Schulz seinen Mitmenschen war, zeigte die überaus große Anteilnahme an den Beerdigungsfeierlichkeiten. Die Pabianicer Kapelle, von wo aus das Begräbnis stattfand, war überfüllt. Große Beteiligung bekundeten die Gemeinden Kalisch und Pabianice, die Verwaltung und die Arbeiter der Firma, wo er in leitender Stellung war, so wie auch die Kalischer Feuerwehr, bei welcher er als Kommandant diente. Das Feuerwehrorchester begleitete seinen geliebten dahingeschiedenen Vorgesetzten mit seinen Weisen zur letzten Ruhe.

Das Wort Gottes, welches auch in solchen dunklen und schweren Stunden den Betroffenen den einzigen Trost bieten kann, verkündigten Br. Jeske in polnischer und Br. Fester in deutscher Sprache. Und die Sänger der Gem. Pabianice und der evangelische Männerchor sangen himmlische Heimatlieder und stärkten damit die Hoffnung des Wiedersehens. E. Fester.

Welt und Zeit

Die Zeit der Not ist eine besondere Stunde göttlicher Gnade über China. Alle Briefe von China sprechen von offenen Türen, wie sie in der Missionsgeschichte Chinas noch nie waren. Ein Fragen und Verlangen nach dem Ewig-Göttlichen geht durch die Reihen der Chinesen. Um diesem nachzukommen, harren die Streiter Christi auf ihren Posten aus inmitten der vielen Gefahr und der furchtbaren Not, ja sogar unter

Einsatz ihres Lebens. Ein Bruder schreibt: „Für die gegenwärtig uns geschenkte Gelegenheit zu zeugen, ist ein hoher Preis zu bezahlen. Wenn unser Leben umkommt oder unsere Habseligkeiten verlorengehen, dürfen wir uns nicht entmutigen lassen. Persönliche Sicherheit ist etwas Schönes, wenn sie erlangt werden kann ohne die Drangabe unseres Dienstes, für welchen wir nach China gesandt werden. Unsere eigene Sicherheit kommt an zweiter Stelle."

„Mitteilungen des Chrischona- und Chinagebetsbundes", Nr. 3.

In Riga hatte sich die deutsche evangelische Gemeinde am Himmelfahrtstage zu einer ergreifenden **Erinnerungsfeier versammelt.** Sie fand in dem „Nordkeller" statt, jener Stätte, in der am 22. Mai 1919 kurz vor Befreiung der Stadt eine Anzahl deutscher evangelischer Glaubenszeugen unter bolschewistischen Kugeln ihr Leben lassen mußten.

Der ehemalige bolschewistische Außenkommissar Litwinow war 1934 vom Verband der kämpfenden Gottlosen zum „Ehrengottlosen" ernannt worden. Nun ist er nach seinem Sturz als Außenminister samt seiner Familie **aus dem Gottlosenverband ausgeschlossen** worden.

„Was wird aus diesem Afrika?" Der bekannte deutsche Schriftsteller G. A. Gedat, Verfasser des vielbeachteten Buches: „Ein Christ erlebt die Probleme der Welt", ist etwa zwei Jahre in Afrika gereist und legt nunmehr den Ertrag dieser Reise in einem 287 Seiten starken Werk: „Was wird aus diesem Afrika?" nieder (Verlag: J. F. Steinkopf, Stuttgart), aus dem folgender Abschnitt wiedergegeben wird: „Vor Afrikas Jugend stehen drei Welten, fordernd, werbend, ihre Gefolgschaft erheischend: der Atheismus und dahinter die Weltgefahr des Bolschewismus; der Islam als religiöse Bewegung und als politische Weltmacht; das Christentum mit seiner Botschaft vom Heiland der Welt und dem Skandalon — dem Kreuz. Das Ringen um Afrika und insonderheit um seine Jugend ist angebrochen. Ich höre die Stimmen, die zu solcher Behauptung sagen, daß wir Afrika unter diesen Umständen verlorengeben können und daß es nur eine Frage der Zeit sei, bis die eine oder die andere der beiden erstgenannten Bewegungen diesen Erdteil erobert hat und beherrscht. Sie trauen dem Christentum nicht die Kraft zu, diesem Afrika den Weg zu zeigen und seinen Menschen Glaubensfundamente zu geben. Sie behaupten weiter, daß der Eingeborene auch gar nicht in der Lage sei, die Botschaft der christlichen Kirche zu verstehen, geschweige denn nach ihren Forderungen zu leben. Die Spötter aber werden fragen: „Und welche der Kirchen, welches der Christentümer soll Afrika retten?" Ihre Frage muß für die Christenheit ernste Mahnung zu Beugung und Buße werden, denn die Zerrissenheit der Kirchen und Missionen bedeutet auf den Missionsfeldern in besonderem Maße Schuld und Versagen. Wir können und dürfen diese Tatsache niemals übersehen oder gar ruhig darüber werden ... Es war am Ende einer Tagung von schwarzen Gemeindeältesten, die sehr ernsthaft verlaufen war und bei der die vielen Sorgen und Nöte der Kirchen und Missionen besprochen wurden. Es ging den Männern wie dem Wanderer, der vom langen Wege müde geworden ist und nun plötzlich wieder einen gewaltigen Berg vor sich sieht, so hoch, so steil, daß ihn die Angst überkommt, wie er das schaffen soll. Und auch die Missionare und die Führer der eingeborenen Christen konnten nur mit Mühe ihr Zagen verbergen, das sie im Anblick von soviel Not und Sorge überfiel. Kleinglaube wollte sich einschleichen, wollte die Herzen bezwingen und lähmen. Die Stunde der großen Versuchung war da. Ein alter Mann stand auf, ein schwarzer Christ, der schon oft in schweren Stürmen mit klarem Glaubensblick auf das Ziel geschaut und für sich wie für seine Gemeinde den Weg durch Nacht und Dunkelheit fand. Hoch aufgerichtet stand der Greis vor den Versammelten. Sein Kraushaar war weiß geworden in den vielen Jahren des Lebens, die hinter ihm lagen. Seine Stimme hatte nicht mehr schönen Klang, aber in seinen Augen lag der Glanz eines Schauens, das über die Welten und über die Zeiten geht. „Meine Brüder", sagte er, „ihr sorgt um die Zukunft der Kirche und der Sache Christi in Afrika? Ich sage euch, über Afrika ist die Sonne aufgegangen! Kann man aber die Sonne auch wieder zurückstellen dorthin, wo sie des Morgens am Horizont erschien? Ueber Afrika ist die Sonne der Gnade Gottes in Christus erschienen, und niemand wird sie wieder aus diesem Erdteil vertreiben könnnen!"

50 Jahre Glaubens- und Religionsfreiheit in Japan. Am 14. Februar dieses Jahres waren es fünfzig Jahre her, daß Japan in seiner modernen Verfassung vom Jahre 1889 sich in § 28 die Religionsfreiheit gab. Der Artikel lautet: „Japanische Untertanen sollen sich, soweit es nicht den Frieden und die Ordnung gefährdet oder ihren Pflichten als Untertanen zuwiderläuft, der Freiheit des religiösen Glaubens erfreuen." Seit jener Zeit sind der Ausbreitung des Christentums in Japan keine Verfolgungszeiten erwachsen, wie das in früheren Jahrhunderten der Fall war; auch hat man bisher Fälle in bezug auf den Kaiser-Mythus von beiden Seiten zu vermeiden verstanden, das Christen-

tum vielmehr in seiner ethisch-sozialen Auswirkung staatlich willkommen geheißen.

Der Segen des Christentums. Bei den Bataks in Sumatra haben die Christen einen jährlichen Geburtenüberschuß von 4 v. H., d. i. 25 bis 30 v. H. mehr als die Mohammedaner. Dank der Fürsorge für die Säuglinge hat sich deren Sterblichkeit gegenüber der in nichtchristlichen Kreisen um 40 bis 50 v. H. verringert. Die christlichen Bataks übertreffen bald an Zahl die Nichtchristen und Moslemin ihrer Rasse.

Die Zahl der protestantischen Christen in Afrika hat im letzten Jahrzehnt um 1,25 Millionen zugenommen und beträgt jetzt 5 Millionen.

Die Gesamtzahl der Mohammedaner in Afrika beträgt 53 Millionen (die der katholischen und evangelischen Christen nur 11), von denen 23 zu den Bantuvölkern gehören; es sind in Afrika 34 Prozent aller Bewohner mohammedanisch. Allein in Französisch-Westafrika gibt es 7503 Koranschulen mit 59.378 Schülern. An der Goldküste ist die von den indischen Mohammedanern unterstützte Ahmediya-Bewegung besonders tätig, die sich bemüht, das Christentum nachzuahmen. Aber 90 Prozent des Unterrichtswesens südlich der Sahara ist in den Händen der christlichen Mission.

Auf der Weltmissionskonferenz in Tambaram bei Madras (Indien) wurde von einem Dokument berichtet, das auf Formosa unter den Papieren eines dort wirkenden Missionars nach seinem Tod aufgefunden wurde. Er hat in diesem Schriftstück ein Gelübde bedingungsloser Hingabe an Gott niedergeschrieben, und zwar erstmalig an seinem 16. Geburtstag: „Heute übergebe ich mich dir im tiefsten Ernste. Ich gelobe dir, alles, was ich habe und was ich bin, meine Fähigkeiten, meine Zeit und meinen Einfluß nur zu deiner Ehre anzuwenden, solange du mich leben läßt. Ich übergebe mich und alles, was ich bin und habe, deiner Leitung, auf daß es zu deiner Verfügung in dem Maße stehe, wie es dir in deiner unergründlichen Weisheit gefällt und am besten zu deiner Verherrlichung führt. Ich übergebe dir die Leitung und alles Geschehen und sage bedingungslos: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Das Schriftstück wurde an jedem Geburtstag bis zum 85. Lebensjahr unterzeichnet. Während der Ehe wurde es auch von seiner Frau mit unterschrieben.

Hungersnot in Indien. Die Gegend von Bhiwani in Nordindien ist von einer ernsten Hungersnot heimgesucht. Ein großer Teil der Bevölkerung befindet sich in ärgster Bedrängnis. Schon seit mehreren Jahren waren die Regenfälle im ganzen Gebiet sehr spärlich, im vergangenen Jahre aber ist der Regen fast durchweg ausgeblieben. So haben die Bewohner nicht nur keine Ernte gehabt, sondern auch ihr Viehbestand ist infolge Futtermangels eingegangen. Die Regierung hat zwar verschiedene Hilfsmaßnahmen in die Wege geleitet, doch diese sind durchaus unzureichend. Eine schwere Sorge und Verantwortung liegt auf den Missionaren, deren Kräfte und Mittel aufs äußerste angespannt sind. Es gilt, zu raten und zu helfen in Sorgen der Nahrung, in Krankheitsnöten und auch in Kämpfen und Zweifeln des inneren Menschen.

Das **verheerende Unwetter,** das über Ostböhmen und Mähren niederging, hat, wie festgestellt werden konnte, etwa 20 Menschenleben gefordert. Zahlreiche Personen wurden von den reißenden Fluten mitgerissen. Auch durch Blitzschlag wurden Menschen, die auf dem Felde arbeiteten, getötet. In Wisowitz wurden, nachdem das Wasser zurückgegangen war, die Leichen von 6 ertrunkenen Kindern aufgefunden. Zahlreiche Kinder und auch einige Erwachsene werden noch vermißt. In der Nähe von Zlin, dem Mittelpunkt der tschechischen Schuhindustrie, sind 800 Wohnhäuser durch die Wasserflut von der Umwelt abgeschnitten.

Schweres Fahrstuhlunglück. In der Goldgrube in Ransenstein ereignete sich ein tragisches Unglück. Infolge Versagens der Bremsvorrichtung am Fahrstuhl im Förderschacht stürzte der Fahrstuhl mit 44 Bergleuten in die Tiefe. 24 Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, 20 wurden schwer verletzt.

Von ihnen hängt Ruhe und Frieden ab. Der Rektor der Columbia-Universität und Präsident der Friedensstiftung auf den Namen Carnegie, Dr. Nicholas Marray Butler, veröffentlicht in dem Monatsblatt „International Contiliation" einen Artikel, in dem er behauptet, allen internationalen Kummer, alles Grauen, Mißhelligkeit und Streit, die heute von der Menschheit durchlebt werden, seien das Werk einer nicht mehr als 1200 bis 1500 Menschen zählenden Gruppe. Diese Gruppe hält das Steuer der Regierungen verschiedener Staaten in ihren Händen, regiert heute die Welt und kann jeden Augenblick einen Krieg hervorrufen, trotzdem die Bevölkerung aller Staaten, sowohl der demokratischen als auch der totalitären aufrichtig den Frieden wollen.

Wyd.: Unja Zborów Baptystów języka niem. w Polsce, Poznań 5, Przemysłowa 48. Miejce wyd.: Poznań
Red. odp.: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54   **Druk:** Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130